

FAMILIENBUCH

Von Barbara Weitzel

Alle unter einem Dach

Als die kleine Anke zum ersten Mal mit ihrer neuen riesigen Brille vor dem Fernseher sitzt, verliebt sie sich in Rudi Carrell. Denn er ist ja „noch schöner, als ich dachte“. Anke verliebt sich gleich noch in Gregory Peck, Willy Brandt und Michel aus Lönnberga. Nicht nur diese Namen wird man den Kindern erklären müssen. Sondern auch, warum der Fernseher ein brauner Kasten ist. Nicht weniger bizarr wirkt mit heutigen Augen das grüne Telefon mit dem Hörer an der geringelten Schnur, das Anke und ihre Schwester für ihre Telefonstreiche nutzen. Keine Frage: Anke Kuhl, Jahrgang 1970 und für ihr altersloses Sachbilderbuch „Alles Familie!“ 2011 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet, hat mit ihrem jüngsten Comic „Manno!“ erneut ein Werk geschaffen, das nicht nur für Kinder höchst vergnüglich ist. Während die über Klobürsengefächte und andere Ekelspiele lachen, werden bei den Eltern Erinnerungen an die eigene Kindheit wach – und zwar nicht nur bei denen, die mit dem „Openom“ (die Großeltern) unter einem Dach in einer hessischen Kleinstadt groß geworden sind. Albtraumgeplagt ins elterliche Bett schlüpfen,

Angst vor dem Nachbarnhund, rutschende Strumpfhosen: „Alles genau so in echt passiert“, wie es im Untertitel heißt.

Anke Kuhl: Manno!
Alles genau so in echt passiert.
Klett-Kinderbuch, Leipzig 2020.
136 S., 16 Euro.
Ab 7 Jahren.

Alle in einem Land

Auch „Wer tanzt schon gern allein?“ ruft nach gemeinsamem Lesen, Vorlesen, Betrachten. 32 Autor(-inn)en und Illustrator(-inn)en setzen sich in dem von Karin Gruß herausgegebenen Band mit dem Zusammenleben in Deutschland auseinander. Die Bilder und Texte zur Demokratie erzählen von Ausgrenzung und Zusammenhalt, von Angst und Selberdenken, vom Ankommen im „Wunderland“. Als solches empfanden Mehrmouss Zaeri-Esfahani und Mehrdad Zaeri Heidelberg, die Ungezwungenheit der Menschen und die Pünktlichkeit der Straßenbahnen, als sie vor 30 Jahren aus dem Iran dort ankamen. Der Beitrag „Mage mische?“ (Ist das denn die Möglichkeit?) macht auf ganz fröhliche Weise deutlich, was für ein Geschenk die Freiheit ist. Und wie wichtig, sich als „Demokra-Tier“ und „Parlament-Tier“ gegen die „Lamen-Tiere“ und „Nationali-Tiere“ zu wehren. Diese Wesen stellen Till Pinzek und Julia Neuhaus vor. Was passiert, wenn Letztere an die Macht gelangen, erzählt Heinz Janisch in „Die Mutter von Jossel“, zart illustriert von Aljoscha Blau. Diese hat früher mit ihrem Sohn getanzt. Doch Jossel starb im Lager. Seitdem tanzt die Mutter allein in der Küche – und gab diesem kraftvollen Buch seinen Namen.

Doch Jossel starb im Lager. Seitdem tanzt die Mutter allein in der Küche – und gab diesem kraftvollen Buch seinen Namen.

Karin Gruß (Hg.): Wer tanzt schon gern allein?
Bilder, Geschichten und Gedichte zur Demokratie. Peter Hammer, Wuppertal 2020. 112 S., 22 Euro.
Ab 7 Jahren.



Gefangen in den quälenden Routinen seines freudlosen Alltags tut der Erzähler, was ein Student der Literaturwissenschaften tut: Er geht in die Bibliothek. IMAGO

Die Lust am Niedergang

Ein neuer, schillernd deprimierender, autobiografischer Roman von Knud Romer

Knud Romer setzt in einem zweiten Roman „Die Kartographie der Hölle“ seine Lebenserzählung fort, die er 2007 mit „Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod“ begonnen hat. Der 1970 geborene Autor ist wie sein Protagonist als Sprössling einer deutsch-dänischen Familie auf der Insel Falster aufgewachsen. Dort, wo die Nächte so dunkel sind, „als hätte man dir die Augen ausgestochen“. Im Grunde ist Romers Schreiben ein Heraustasten aus dieser Dunkelheit und ein Sehnen nach ihr. Der Einzelgänger studiert Literaturwissenschaft, erkennt bald, dass es sich um ein Missverständnis handelt, wollte er doch mit kunstreligiöser Hingabe in Dichtung hineintauchen, anstatt sie zu reflektieren und in tote Begrifflichkeiten einzusargen.

Statt das Studium zu schmeißen, quält er sich damit herum, setzt sich unter Druck mit unerfüllbarem Ansprüchen an sich selbst, die sich aus einer schwindelerregenden Arroganz gegenüber anderen speist. Er reißt jede Deadline und versagt bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Alkohol und Drogen füllen und hohlen die Leere immer aufs Neue aus. Das politische Studentenleben nimmt er nur aus den Augenwinkeln eines Snobs wahr.

Es ist ein Trauerspiel mit verkorksten Sozialkontakten, Schulden, Verwahrlosung und mit einer Selbsterniedrigung, die fast zu so etwas wie einem sarkastischen Running Gag wird, wenn er wieder den Vater um die Begleichung der Schulden bitten muss oder dann sogar bei den Eltern einzieht, um sich in seinem Jugendzimmer mit seiner unendlichen Abschlussarbeit zu foltern. Sein eigentliches Daseinsziel ist auf ein Erscheinen im Insel-Verlag fixiert, dort also, wo Romer nun tatsächlich veröffentlicht wird.

Die sprachliche Originalität und fast schon zynische Formulierungsfreude, mit der Romer seinen Niedergang bezeugt, bereiten so manche kleine Freude, würden gegen eine Ermattung beim Lesen von über 500 Seiten aber

Von Ulrich Seidler



Knud Romer: Die Kartographie der Hölle
Roman. Aus dem Dänischen von Ulrich Sonnenberg.
Insel, Berlin 2020. 555 S., 25 Euro.

nicht ankommen. Die eingestreuten Exkurse über bizarre Themen der Literaturgeschichte tragen eher zu weiterer Ungeduld bei, auch wenn sie für sich genommen durchaus interessant sind: zum Beispiel der über den Schimpfwortkundler Dr. Reinhold Aman, der in seinem Forschungsgegenstand so aufgegangen ist, dass er den Staatsanwalt noch aus dem Knast als „Heinrich Himmlers Hurenkind“ oder „strafgeiles Gestapo-Schwein“ tituliert. Gefangen in den quälenden Routinen seines freudlosen Alltags tut der Erzähler, was ein Student der Literaturwissenschaften tut: Er geht in die Bibliothek, kommt von der verzweifelten Introspektion über das Stichwort Zwangshandlung zu „Der Tic, sein Wesen und seine Behandlung“ von Henry Meige und Eugene Feindel. Für ihn ist das Lehrbuch über das Tourette-Syndrom eine Entdeckung: „Ich hatte ein unbekanntes Meisterwerk gefun-

den! In einem neuen Genre, genau so war es! Ich wollte die Literaturgeschichte der Spasmen schreiben, mit den unfreiwilligen und mechanischen Handlungen als Motiv. Wenn eine Magisterprüfung über Tics keine Goldmedaille wert war und Aufsehen erregte, wüsste ich auch nicht weiter.“ Als Gegenstand eines verlotternden, depressiven Dauerstudenten mit ungezügelter Geltungssucht geht aber sogar solchen Themen schnell die Luft aus. Drucken will diese Aufsätze in dem Buch niemand.

Literarisch interessant wird der Text vor allem dadurch, dass sich der Erzähler in seiner Einsamkeit einen Freund erfindet. M. ist Sohn einer Russin und eines CIA-Agenten. Er kommt schon als Kind in Wirklichkeit und Zeitgeschichte herum, gelangt früh zu Reife, bleibt aber bei allem die fiktionale Ausgeburt eines weltabgewandten Narzissten. Dieser Erzählstrang ist ein Roman im eigentlichen Sinn, mit Identifikationsangeboten, überraschenden Wendungen und Spielorten, Reflexionen auf das Zustandekommen von Sinn und seine Auflösung. M. ist in dem Buch die Figur, der man mit größerer Zuneigung und vor allem mit größerem Interesse folgt als dem, der sie sich ausgedacht hat, um nicht allein zu sein. Wobei sich die Interaktion mit dem selbst gebauten Freund auf ein, zwei Besuche und Briefschach begrenzen.

Vielleicht ist es M. zu verdanken, dass der Erzähler, als ihm der Zufall einen Job in der Werbebranche vermittelt, nicht gleich die Flucht ergreift. Er ist so wacker, dass er sein Talent für aufmerksamkeitsheischende Kampagnen entdeckt und – weiter seinem Selbsthass fröndend – ausbeuten kann. Die Übersichtlichkeit der dänischen Kreativszene will es so, dass ausgerechnet der berühmte Dogma-Filmemacher Lars von Trier anruft und Romer für seinen Film „Idioten“ castet. Es folgen soziale Verwirrungen, Drogen, Machtbrauch und der schale Glamour von Cannes. Da muss dann der Leser auch noch durch.

SÜDEN

Von Johannes Paetzold

Verbeugung vor dem Meer

Der doppelte Vincent prägt die Band Zoufris Maracas: Vincent Sanchez und Vincent Allard, fußballspielend in Georges Brassens' Heimatstadt Sète an Frankreichs Mittelmeerküste aufgewachsen. Die Straße bleibt ihr Spielort, sie ziehen mit einem Filmprojektor über die Dörfer Afrikas. Irgendwann nehmen die beiden die Gitarren in die Hand, spielen nun auf den Plätzen von Paris. Auf diesem Grund erwächst auch Zoufris Maracas. Im Zentrum der Band: die beiden Schulfreunde, das Klanggebäude im Stile und Geiste eines Manu Chao. Sanchez und Allard haben sich für „Bleu de Lune“ auf die Kapverden zurückgezogen, abendlich mit den Musikern in den Kneipen gejammt. „Sa Majesté La Mer“ ist dort entstanden, inspiriert durch kapverdischen Morna Blues schlängelt und wiegt sich das Stück in sein Musikbett hinein. Zoufris Maracas verbeugen sich vor dem großen Meer. Und züngeln ihre Kritik an der Welt an seinen Ufern: „Könnte die Natur nicht die Millionärsjachten auf diesem Wasser einfach versenken?“ „Bleu de Lune“ ist eine Kampfansage gegen den Zustand und die Ungerechtigkeit der Welt, gleichzeitig der hoffnungsgetränkte Soundtrack eines vielleicht besseren Planeten. Die Gesellschaftskritik wird verpackt in hinreißende Harmonien, mit Ohrwurm-Charme und groovenden Refrains.



Zoufris Maracas:
Bleu de Lune
Chapter Two/Indigo

Über alle Mauern

Welche grenzsprengende Metaphorik: Senor Mendoza wird geboren in Nogales, Arizona – und wächst in Nogales, Mexiko auf: zwei Hälften einer musikalischen Welt ohne Mauern. Im nahe gelegenen Tucson residiert seine Hauptband Calexico, da spielt der Multiinstrumentalist seit Jahren. Beim Orkestra Mendoza ist er Mastermind, hier schlagen die zwei Herzen aus Norden – Tex-Mex – und Süden – Cumbia – taktgleich in einer Brust. Im Boogaloo der 60er aus New York hat Sergio Mendoza für sein zweites Album ein Hybrid gefunden, im Geiste von Joe Cuba und Ray Barreto werden Rock 'n' Roll und Latinrhythmen durch den Blender gedreht. Ein Treffen Seelenverwandter: Amparo Sanchez aus Spanien grüßt zum psychedelisch wabernden „Boogaloo Arizona“. Brian Lopez, Arizonas Antwort auf Jeff Buckley, begleitet Sergio Mendoza zum von The Police inspirierten Groove von „Head Above Water“. Und natürlich senden auch Calexico mit deren Kopf Joey Burns ihren Gruß: „No Te Esperaba“ prescht auf einem Hardrock-Riff vorbei, und im Titelsong „El Curandero“ lässt Javier Zavala, der spanische Gesangspart von Calexico, seine Salsa-Gitarre flattern. Desert Rock, staubig, kraftstrotzend, aus dem Grenzgebiet ohne Grenzen, vom Süden her intoniert und eher Mariachi-Magica denn Tucson-Melancholia. Der Sommer ist da.



Orkestra Mendoza:
Curandero
Glitterbeat/Indigo

OL

